

# Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum  
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 28

Verlag von J. V. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda,  
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Zürich.

Jahrgang 1914



Von der Schweizerischen Landesausstellung in Bern: Das Mittelfeld mit Festhalle.

Die Schweiz, Bundesstadt hat der Landesausstellung ein wundervolles Gelände zur Verfügung stellen können. Auf die freie Höhe des Bremgartenwaldes, breit vor die Laubwogen der silberweißen Buchenstämme, hat sie sich mit ihren Wunderwerken hingelagert. Mit farben- und formenreichen Gebäudeketten und planvoll ausgeführten Gartenanlagen zeigt sich das durch innere Geschlossenheit der Anlage sich auszeichnende Mittelfeld der Ausstellung. Dem Eingang gegenüber liegt die Festhalle, die für größere Festlichkeiten, für Konzerte und Festspiele dient, das Restaurant Studerstein mit seiner breit ausladenden Terrasse, mit seinen Aussichtstürmen, die einen wundervollen Ausblick auf die Berner Altstadt und nach dem Berner Mittel- und Oberland gestatten, den Blick von der Zäclentrone des Pilatus bis zu den Freiburgerbergen, und bis zu der massiven Gruppe Eiger, Mönch und Jungfrau schweifen lassen. Der der Festhalle gegenüberliegende Flügel wird von dem Gebäude für Gastgewerbe und Fremdenverkehr gebildet, das Werk der eigens für diesen Zweck gebildeten Genossenschaft „Hospes 1914“. In glücklichster Weise ist die Innenarchitektur der praktischen Bestimmung der Räume angepaßt worden, deren Ausstattung Zeugnis für die tüchtige Organisation im schweizerischen Gastgewerbe ablegt.

# Das Fräulein von Bernez. Aus dem Gotteshausbunde. Erzählung von P. Maurus Carnot.

Nachdr. verb.

Fortsetzung.

Und der lange Brief flog in den Papierkorb, dessen Inhalt Urschla an jedem Samstag zu verbrennen hatte. Aber damals gab es für eine Erstgeborene zwischen zwei Samstagen noch allerlei Neugierde und Wunderwitz. Das große Format des Briefes fiel der mäglichen Hand auf und ein Zufall wollte es, daß Margareta gerade in die Küche kam, als die Papiere in das Feuer gingen.

„Ein großer Feszen das! Aus dem Bestlin? Fort mit ihm! Ich mag die Bestschen nicht.“

„Aus dem Bestlin? Zeig her, Urschla!“ — Margareta hatte den großen Feszen schon in ihren Händen. „Das ist ja — Urschla, das ist von einem Armen. Ich muß es lesen, ich kann ihm vielleicht helfen.“

Margareta sprach die letzten Worte, als sie bereits die Schwelle überschritten hatte. Wie mit einem Raub schritt sie aus dem Haus, fort zur Kirche, wo die tote Mutter ruhte. Bei den Toten würde ihr das Lesen nichts schaden können, bei den Toten wollte sie, aber auf ewig, ihre unvorsichtige, unschuldige, barmherzige Jugendliebe begraben. So meinte sie und fing zu lesen an.

Da schien die feurige Sonne des Bestlins durch das dumpfe Dämmerlicht, aus den grauen Steinplatten erhob sich ein Jünglingshaupt mit den tiefschwarzen Augen und den mattroten Lippen und flehte: „O Margareta, o werde an meiner Hand der Engel des Bestlins, dann hast du nicht umsonst gelebt! Dann hast du etwas getan, was keine aus dem Hause der Planta getan hat. Sie alle haben für ihre alten Steinhäuser gelebt, sie alle haben für die Barentage geforgt, alles an sich gerafft, Ehre, Gold, Macht. Du, o Margareta, tritt aus ihren Reihen und sei eine Patriotin, sei eine eigene und folge deinem Herzen.“

Hatte sie geträumt? Das müde Haupt noch in die Banklehne zurückgeneigt, erwachte sie. Hatte ein Bote Gottes zu ihr gesprochen? Ein Verführer? Sie wußte es nicht. Sie zerriß Luigi Benosias Schrift und steckte die zerrissene Hülle in ihr Seidenkleid, aber das Bild hatte sie nicht zerreißen können.

Luigis Bild ging vor ihr her, als sie ohne Gruß an die unter der Steinplatte schlummernde Mutter, hastig hinausschritt. In der frischen Luft ward es ihr leichter. „Dort branten ist Tarasp, dort wird Hochzeit sein! Ich gehe nicht mehr zurück von meinem verpfändeten Wort. Hochzeit sobald die ersten Blumen auferstehen.“

Nun mußte es also sein, nun durfte der lange öde Winter kommen.

Dreimal kam eine Abwechslung in das graue Einerlei, als Madlena von Juvolta dreimal ins Schloß Wildenberg kam, auf drei Tage jedesmal. Für Peter von Planta war sie eine ganz und gar bedeutungslose Person, ein Spielzeug für seine etwas vereinsamte Tochter; das mußte er zugeben. Was aber die gute Juvolta jedesmal brachte und mitnahm, das war eine Botschaft zwischen den Brautleuten.

Als sie das drittemal fortging, war es Mai gewesen, die ersten Blumen hatten schon gekünet. Sie, das heißt, die beiden großen

Blumen Margareta und Madlena hatten nun alles bis auf das letzte Bünktchen abgemacht, den letzten Stich eines blauweiden Kleides getan. Nun durfte auch der Herr Landeshauptmann seine Reise antreten. Demoiselle Pauline de Senarclens, Grancy et Golon hatte schon längst ihre Einladung von den Ufern des Genfersees her erlassen. „Ich muß bis Mitte Juni zu diesen guten, vornehmen Leuten,“ hatte Planta zu Margareta gesagt, „du sollst deinen Vater nicht mit leeren Händen zu dir zurückkehren sehen. Das Trauerjahr ist bald vorbei und Claude von Planta soll nicht sagen können, der Vater der Margareta von Planta habe keinen Gout für einen Hochzeitschmuck. Morgen in aller Frühe reise ich. — Laß das, Margareta! Ich mag nicht das Weinen und Jammern. Gar niederknien? Auf, auf, gerade aufrecht! So. Der Hütel wird ohne Schnee und Nebel sein. Aber ich muß das Reitroß noch sehen. Also gute Nacht! Gewiß, gewiß, auf Wiedersehen!“

Als der Mai zu Ende ging, kam Madlena von Juvolta, diesmal ohne Brief von Niklaus; aber am gleichen Abend mit ihr war von Tarasp her ein Briefbote gekommen und Urschla brachte das Schreiben den beiden Freundinnen, die auf der Bank im nahen Wäldchen die Zeit totschlugen.

„Da! Der Bote ist derweil in der Küche eine Mehlsuppe. Er hat, glaub' ich, auf dem Wege die Junge verloren.“

„Urschla, woher kommt er?“

„Nu, von Tarasp.“

„Von dort!“

Wie das klang, dies: „Von dort!“ Wie wenn eine Lerche aufjubeln wollte, aber plötzlich unter sich eine Schlange, ob sich einen Geier sieht.

„Was ist denn, Margareta? Ist dem Herrn etwas in den Weg getreten?“

„Dem Vater? O nein! Der ist mir ja einen Hochzeitschmuck kaufen gegangen, mir, der Falschen.“

Madlena hatte zu spät ihr Händchen auf den Mund der Freundin gelegt, das furchtbare Wort war draußen.

„Ihr seid zwei rechte Kinder,“ brummte Urschla. „Sagt mir kurz und klar heraus, was ist und wird. Und so geht's eben schief.“ Und fort war sie.

„Das Biered, das grobe,“ brauste Madlena auf.

„Nicht so! Sie ist gut wie ein Turm. Aber reiß du den Brief auf! Ich habe nicht den Mut dazu.“

„Ich wohl. O könnte ich dir von meinem Mut geben! Wär' ich in deiner Lage, ich wollte schon die Zähne zeigen! Ich, das ist lateinisch! Schau, ein Siegel mit dem Steinbock, Episcopus Curienis drum geschrieben. Aha, ja, das wird die Erlaubnis sein, weißt du, Niklaus hat einmal darüber geschrieben. Aber da ist der Brief vom Vater Rogatian.“

„Gib ihn, gib ihn!“

Vier Augen lasen ihn hastig.

„Also in Tarasp — in geschlossener Kirche — in der Nacht auf den ersten Juni — alles im stillen — strenge Verschwiegenheit —.“ Stoßweise kam's aus Margareten's Mund, stoßweise drang's in ihr Herz.

Aber Madlena jubelte: „Noch drei Tage! Da gibt es noch allerlei zu richten. So eine Hochzeit ist wie eine Kriegsrüstung.“

„Madlena, o scherze nicht! Mir ist's so schwer. O wären sie vorbei, diese drei Tage!“

An diesen drei Tagen hatte noch eine andere Person es recht schwer: Bruder Kolumban in Tarasp. Hochzeitsorgen hatte er keine; aber diese sonderbaren Aufträge, die er vom Vater Superior erhielt! Warum sollte er für zwei Pferde Platz und Daserüsten, im kleinen Stall des Hospizes? Kaum drei Ziegen hatten Platz genug. Dann warum die Kirche nicht nur auskehren, nein, sauber auswachen, kaum sechs Wochen nach Ostern? Auch das ganze Hospiz auslegen? Meint etwa der Superior, so ein Bruder hätte ohne solche Vorheiten nichts zu tun? Der Bruder wäre ruppig geworden, wenn er sich nicht erinnert hätte, wie sein heiliger Patriarch Franziskus auch allerlei Vorheiten befohl, um die gründliche Tugend seiner Schüler zu prüfen.

Aber am Tag vor dem ersten Brachmonat wurde das Maß denn doch überfüllt. Vater Rogatian hatte den Bruder in die Zelle gerufen. Dort brannten am hellen Tag zwei Kerzen auf dem Beststuhl und in feierlicher Weise begann der Vater:

„Bruder Kolumban, wer ist selig zu preisen?“

„Vater Superiore, mit spasse mit heilige Dinge.“

„Bruder, die Armen im Geiste sind selig, die Einfältigen.“

„Hoffetli hamer boade die Sölkeit,“ lachte der Bruder schalkhaft.

„Es gibt gar nichts zum Lachen da. Ihr habt mit Ja und Nein zu antworten, jedes Ja und Nein gilt als Schwur. Wollt Ihr?“

„Jo.“

„Wollt Ihr geheim halten und mit Euch ins Grab nehmen, was Ihr verschweigen müßt?“

„Jo.“

„Wollt Ihr mir in allen Dingen Gehorsam leisten?“

Bruder Kolumban schwieg.

„Habt Ihr mich verstanden?“

„Na, nit ganz.“

„Ob Ihr mir in allen Dingen gehorchen wollt?“ tönte es mächtig.

„Sel nit, no,“ und stieß kräftig die Hände in die Aermel.

„In allen Dingen, natürlich in allen erlaubten Dingen.“

„Aha, böß wohl. Sell schon, in verlaubte Dinge, jo, jo!“

„So hört, Bruder Kolumban! Heut um Mitternacht ist in unserer Kirche eine Hochzeit.“

Die Augen des Bruders wurden groß wie Dotterblumen.

„Ihr habt alles zu rüsten, wie sonst! Keine Messe und Orgel, versteht sich. Die Kirche ist zu schließen, verstanden! Dann: Ihr und Fräulein von Juvolta.“

„Die Zuffel, die da!“

„Schweig! Die Braut ist nicht katholisch. Die Schriften vom Bischof sind in Ordnung.“

„Dös will i moana.“

„Bräutigam ist Obrist Christ. Ihr habt keine Fragen zu stellen, keine Bemerkungen zu machen, wie Ihr's sonst im Brauch habt.“

„Nu, nu, komme losse!“

„Nachher habt Ihr für Euer ganzes Leben zu schweigen. Versteht Ihr?“

„Dös auf lei Fall nit, dös tun i nit, no, no!“

„So? Schaut die Kerzen an!“

„Mei Lebzig toa Bertli me röbe?“

„Bruder Kolumban, Einfalt! Von der Hochzeit kein Wort reden.“

„Meinetwöge.“

Nun geht und betraget Euch so, daß Ihr Euch im Tal Josaphat einmala nicht zu schämen braucht! Geht, ich verlasse mich auf euch. Bleibt in Eurer Zelle!“

Draußen war der Himmel schon braun geworden, als zwei Fräulein, in graue Mäntel gehüllt, in die Kapuzinerkirche eingetreten waren. Wenn sie jemand gesehen hätte, nun, man müßte sie für fromme Badegäste halten, die von Vulpera heraufgekommen waren. Bruder Kolumban wußte nichts von ihnen, will sagen, er kümmerte sich nichts um sie. Und als er die Angelusglocke geläutet hatte, schloß er von außen die Kirchthüre und ging in seine Zelle, um ein Schläfchen zu machen, zur Entschädigung, daß er zur mitternächtlichen Hochzeit werde aufstehen müssen. Die zwei Reitspferde konnten feinewegen nächtigen, wo sie wollten.

„Kommen lassen!“ auf diesen Grundsat legte er den müden Kopf zur Ruhe.

Nicht so gut hatte es Vater Rogatian. Sein weißer Bart hat selten eine solche Aufregung erlebt. Diese Hochzeit, es war doch alles zu fein zugespitzt, es mußte fast irgendwo eine Spitze umkippen! Zuerst das lange Warten! Endlich um zehn Uhr, als kein Licht mehr lebte im ganzen Dorf, schritt ein Wanderer dem Hospiz zu, wie ein Dieb. Vater Rogatian empfing ihn und führte ihn in die Zelle. Es wurde elf Uhr, die Dorf-gasse blieb still wie's Grab.

„Ob die beiden vielleicht im Pfortenzimmer warten?“ Vater Rogatian glaubte es selber nicht. „Ob der Bruder sie fortgeschickt hat? In seiner Laune? Hat er doch zur ganzen Geschichte den Kopf geschüttelt —“

Bruder Kolumban wurde unbarmherzig aus dem Schlaf geklopft: „Ist das ein Geschnarch! Auf endlich! Laßt doch das Schnarchen!“

„Dös wird glei d'Orgel sein zu der Hochzeit —“

„Sind die Fräulein nicht gekommen?“

„Ihrer zwöa sein scho in dr Kirch.“

„Was? Eingeschlossen?“

„Sein d'Roß a scho läme?“ Verdrießlich und doch wieder guter Laune sprang der Gute in seiner Kutte vom harten Vert und rieb sich die Augen.

„Es kommen keine. Und sind es die rechten Fräulein?“

„I moane schier.“

So war es beiden, dem Superior und dem Pförtner, schon etwas leichter ums Herz.

„Schnell! Bittet die beiden um Verzeihung und führt sie ins Pfortestübchen!“ Vater Rogatian eilte zum Gast hinaus. Wie gut der Bruder um Verzeihung bitten konnte, mußten die Fräulein erfahren haben; sie kamen wohl verschlafen, aber mit lächelndem Gesicht ins Pfortestübchen, wo ihnen Bruder Kolumban eine dumpybrennende Kerze als Gesellschafterin zurückließ. Er konnte nicht bleiben, er mußte zur Kirche, wo es bald ernst werden sollte.

Margareta dachte an gar nichts mehr, saß

am Tischchen, die Hände auf dem Schoß. Und wäre ein Kästchen gerade vom Fenstersims auf den Boden gesprungen, sie hätte laut lachen können wie ein Kind. Es wäre ihr letztes Kindeslachen gewesen. — — —

Schritte über die Treppe herunter. „Er kommt!“ jubelte Magdalena, sprang auf und umarmte die Braut.

Da standen zwei im kleinen Larrahmen, Vater Rogatian mit brennender Kerze und —

Margareta hatte sich von der Freundin losgemacht, um würdig dem Bräutigam entgegenzugehen. Oh, wie der sich verändert hat, wie er so grau, wie seine frühere männliche Gestalt so greisenhaft geworden ist! Als stünde ein Gespenst an der Schwelle, fuhr Margareta zusammen und faßte Magdalena krampfhaft am Arm.

„Geehrtes Fräulein von Planta —“

Ist das Nikolaus Stimme? Nein, nein!

„Sie werden mir verzeihen, geehrtes Fräulein, wenn ich Sie teilweise betrüben muß. Aber ich hoffe, ich könne Sie auch teilweise trösten. Ich bin der ältere Bruder des Obristen Nikolaus Christ —“

Er war ganz in die Stube getreten. Alles an ihm war grau, und war doch wieder so, daß es Juttrauen erwecken konnte. Aber Liebe, Liebe? Margareta schwieg, als rollte ihr noch der Donner Schlag durch die ganze Seele.

„Herr Christ, sprechen Sie nur klipp und klar!“ mahnte der Vater. „Margareta von Planta liebt die kurze Wahrheit und ist kein zimperliches Frauenzimmer —“

Madlena von Juvalta, fast ohnmächtig auf den Stuhl gesunken, suchte auf und stellte sich neben Margareta.

Der Graue fuhr mit der Hand in den Bart: „Die kurze Wahrheit heißt: Mein Bruder Obrist Nikolaus hat sich vorgestern auf die Reise hierher begeben. Ich sollte als Zeuge fungieren, wollte er. Sein Reitspferd hat Malheur gehabt, das sonst alles Fiskus verdiente. Item, der Reiter ist gestürzt —“

„O der arme, liebe Nikolaus! Und meinewegen!“

„Nein, nein, nicht Ihretwegen, geehrtes Fräulein! Aber gefährlich ist der Sturz nicht gewesen, ein ungefährlicher Schienensbruch, wie der Arzt in Tirano befunden hat. Und wird in wenigen Wochen ohne konsiderable Molestien ganz geheilt sein —“

Christ stockte und schaute auf den Vater. Dieser stellte den Leuchter auf den Tisch und vollendete die Botschaft ohne Umschweife: „Nun läßt der Herr Obrist durch den Herrn Bruder ein Doppeltes vorschlagen: die Hochzeit auf den Herbst hinüberschieben oder heute die Trauung kirchlich vornehmen, wie es festgesetzt ist.“

„Ja, ist das möglich, ohne Bräutigam?“ warf Madlena kühn hin.

„Durch einen bevollmächtigten Stellvertreter des Bräutigams, ohne Zweifel. Und Herr Christ hat die Vollmacht schriftlich mir übergeben, vom Nikolaus geschrieben. Die Trauung wäre insofern im Angesicht der Kirche möglich, ist dann natürlich gültig und bindend bis zum Tod.“

Eine peinliche Pause.

Da trat plötzlich Margareta zu Herrn Christ und reichte ihm ohne die geringste Aufregung die Hand: „Willkommen, Herr Schwager! Wollen Sie sogleich als Stellvertreter des lieben Nikolaus, meines Bräutigams, mit mir an den Altar treten?“

„Ich rechne es mir als die größte Ehre an, verehrtes Fräulein Schwägerin.“

Also hatte Bruder Kolumban sich nicht umsonst ärgern müssen über eine so närrische Hochzeit. Nur staunen mußte er noch mehr, als er den alten Bräutigam sah neben dem „Fräulein von Bernes“ von deren Eigenheiten er schon manches Gute und nicht viel Schlimmes gehört hatte. Da kam, während er die Kerzen, nur zwei, anzündete, der erlösende Gedanke: der graue Bräutigam ist ein österreicherischer Erzherzog, der unter falschem Namen heiratet und ihn, den einfältigen Bruder habe hinter's Licht führen wollen, weil man seiner Zunge nicht traute. So war ihm alles gleich: Hochzeit ohne Glocken, in gepferrter Kirche, ohne Sing und Sang, ohne Aured und Ermahnung an die Brautleute, als bräutchen die Vornehmen nicht alles ebenjogut als die Kehler und Wagabunden, die ab und zu von weiterher in Tarasp heiraten! Aber so eine Hochzeit war ihm noch nie unter die Augen gekommen. Er kniete breit und gebükt im Chorstuhl und zog die Kapuze tief über den Kopf herunter —

„Dös is a Begräbnis g'wöse, toa Hochzeit!“ murmelte er, als alles vorüber war. Wohin die Hochzeitsgesellschaft zog, kümmerte ihn so viel als ein Mädchenzug. —

Am folgenden Tag saß der Bruder schläfrig bei seinen Korden, der Superior unfeinlich zerstreut vor seinem Brevier, der Grauritt allein den Jm entlang, um seinem Bruder, nun Obrist Christ von Planta, die frohe Botschaft zu bringen — und in Bernes Wildenberg sagte schließlich die breite Urschla: „Es ist jetzt, wie es ist. Aber ich wäre geradewegs nach Tirano gefahren und hätte nicht auf die Heimkehr und den Zorn des Herrn Vaters gewartet.“

Fliehen? Margareta wollte das nicht. Das wäre für eine Zigeunerin, für eine Märchenprinzessin angegangen, für eine Planta nicht. Sie will überhaupt ihr Schloß, das einst ganz ihr Schloß sein wird, nicht verlassen, sie will überhaupt nicht aus dem Antlitz des Vaters fliehen. Einmal soll nun der Vater nachgeben, sie habe lange genug nachgegeben — — —

Das waren goldene Tage für Madlena von Juvalta in ihrem Blausidenkleid. Sie lachte hinterher die beiden würdigen Kapuziner aus, die einmal ein Hochzeitspaar ohne Bräutigam zustande gebracht haben. Ob der Alte etwa sie gemeint habe mit dem „zimperlichen Frauenzimmer“, das wollte sie nicht denken. Mut, Mut gegen den eigensinnigen Vater, Margareta müsse die Rechte aller Fräulein verteidigen, es sei ein feiner Plan gewesen, ein großartiger, brillanter Triumph für Margareta, ein tabellos! äglicher Rückzug für alle, die ihre freie Wahl verhindern wollten. Und als der Juni zur Reige ging, sahen die Freundinnen abends droben bei der Kirche. Margareta war schweigsam, trotzdem Madlena Scherz auf Scherz häufte.

„Du hast gut lachen.“

„Ei, Frau Obrist, ich meine, eh'r du.“

„Du mußt wissen: morgen ist mein Vater da.“

„Wa—as? Und mir sagst du es erst heute! Oh, ich hätte dich noch mutiger machen sollen in diesen vielen Tagen. Mut, Mut! Nicht so schweigsam! Dein Vater wird zum Lamun, wenn du nützig vor ihm trittst.“

„Meinst du? Er hat die Bärentaxe im Wappen! Ich zwar auch!“

(Fortsetzung folgt.)

Sommer- Hüte.



Weißer Tagalhut mit Samtband und Rosen.

Kleiner „Florentiner“ mit Samtband und rosa Blumen.

Hut aus italienischem Stroh mit Blüten und Früchten.

Er ist die höchste Mode: der altmodische, breitrandige, helle Strohhut mit Blumen und Früchten! In den letzten Jahren hatten wir es ganz vergessen, daß zu lichten, luftigen Sommerkleidern auch etwas Fröhlichkeit in den Stil der Kopfbedeckung gehöre, und viele rümpften die Nase über den plebejischen Geschmack der Großmutterzeiten, die das, was die Jahreszeit zu geben hatte, auch wirklich annahmen. Nun scheint die Rückkehr zur Natur — soweit sich das von der Mode und ihren Schöpfungen sagen läßt — auch hier zum Schlagwort geworden zu sein, und statt der dunkelfarbigen Strohhüte mit den sogenannten Bauernblumen dürfen wir uns nun wieder an den „Schäferhüten“ und „Florentinern“ freuen, die, phantastisch gebogen, mit wundervoll „echten“ Blumen geschmückt sind.



Das Leichenbegängnis des in den Kämpfen um Durazzo gefallenen Obersten Thomson: Der Fürst von Albanien (X) im Trauerzug.



Von der Gedenkfeier der hundertjährigen Zugehörigkeit Würzburgs zu Bayern: Marienberg-Festspiel: 2. Bild „Hildegunde“ (Walter von der Vogelweide singt vor dem Königspare).



Von der Gedenkfeier der hundertjährigen Zugehörigkeit Würzburgs zu Bayern: Schlußbild der Marienberg-Festspiele (7. Bild: „Wörzborger Räbli“).

# Die Tauben von San Marco. Don Käthe van Beecker.

Nachdr. verb.

Schluß

Wenn er nur endlich einmal mit ihr allein wäre!

Aber der alte Herr war nicht einen Moment los zu werden und nahm ihn unausgesetzt in Beschlag.

Und morgen wollten sie weiterreisen, und der Justizrat hatte für alle Fragen nach dem Ziel seiner Reise nur ein Achselzucken und die Antwort: „Na, irgend wohin! Ins Blaue hinein. Pläne mache ich nie. Das entscheidet sich im letzten Augenblick.“

Langsam glitt die Gondel durch das Wasser der Lagune, der kleinen Insel San Lazzaro zu. Traumhafte Stille ringsumher. Selbst der Justizrat schwieg, dämmerte vor sich hin und fand keinen Arg darin, daß die beiden jungen Leute im seichten, sonnen-durchwärmten Wasser mit den Händen einen kleinen Fischfang versuchten. Sie lachten und scherzten dabei, plötzlich verstummten beide und beugten sich sehr tief und interessiert über den Rand der Gondel.

„Na, habt ihr eine Qualle oder sonst ein Ungeheuer glücklich beim Schwanz gepackt?“ fragte er harmlos lächelnd und mit seinen Gedanken eigentlich ganz wo anders, schon halb auf dem Wege nach Rom.

Die beiden schnellten auf. Sie hatten vom Rücken ganz heiße Wangen und leuchtende Augen bekommen, die der Justizrat, seine Brille andachtsvoll pudend, gar nicht sah.

„Ja, ich hatte eben ein reizendes, rosiges Ding gefangen,“ sagte der Doktor mit etwas belegter Stimme. „Aber wie Sie uns anriefen, ist es mir wieder ent schlüpft. Gnädiges Fräulein hätten es aufhalten können.“

Dora antwortete nicht. Sie lehnte sich tief in die Kissen zurück und spannte den Sonnenschirm auf, so daß der Papa ihr Gesicht nicht sehen konnte.

„Was war denn das für ein Ding?“ fragte dieser, nur matt interessiert.

„Ein Stern, das heißt, ein Seestern, glaube ich.“

„Ein Seestern? hm, der muß sich aber verirrt haben —“

Da legte die Gondel an den Stufen des Klostersgartens an, und das Thema über die Verirrung des rosigen Seesternes war damit leider abgebrochen.

Einer der armenischen Mönche, die San Lazzaro bewohnen, war den Herrschaften beim Aussteigen behilflich und übernahm die Führung durch das Kloster, mit dem Justizrat voranschreitend. Dora mußte notgedrungen an der Seite des Doktors folgen, und da der Papa verlangt hatte, daß sie sich gegen seinen jungen Freund und Lebensretter lebenswürdig und entgegenkommend benehmen sollte, so folgte sie dieser Weisung mit kindlichem Gehorsam, und es war wirklich nicht ihre Schuld, daß der Papa von den Erklärungen des Armeniers so vollkommen in Anspruch genommen wurde, daß er nicht merkte, wie der Doktor seine Schritte verlangsamte.

Sie kamen dadurch in Rückstand und waren noch mitten im blühenden, duftenden Klostersgarten, als der Papa schon in den kühlen, stillen Gängen des Gebäudes untertauchte.

„Dora,“ sagte der Doktor und griff nach der herabhängenden Hand seiner Begleiterin — „wenn man einen Stern einmal in den Fingern hatte, soll man sich ihn nicht wieder ent schlüpfen lassen.“

Sie zuckte etwas mit ihrer gefangenen Hand. „Es war ja nur ein Seestern, auch nur ein verirrtter,“ lächelte sie mit nieder-gelagerten Augen und roten Wangen.

Er fasste ihre Hand nur noch fester. „Nein, es war ein wirklicher Stern, der Leitstern meines Glückes. Dora, Sie wissen es, daß eine Naturgewalt uns beide zusammenführte, daß wir uns lieben. Ihr erster Blick hat es mir gesagt —!“

Er hatte den Arm um sie geschlungen und zog sie an sich, und sie widerstrebte nicht. Auch ohne an Papas Gebot zu denken, war sie lebenswürdig und entgegenkommend, schmiegte sich in seinen Arm und ließ es geschehen, daß er ihre Lippen küßte, denn sie fühlte, daß sie ihn lieb hatte über alles in der Welt.

„Dora! Herr Doktor! Wo bleibt ihr denn?“ Des Justizrats Stimme riß sie aus ihrer seligen Versunkenheit. O Gott, der Papa! Na, der würde schöne Augen machen!

Dora hatte sich blitzschnell losgerissen und flog nun dem Kufe nach. Es war gar kein Wunder, daß sie erblüht aussah, als sie den Vater einholte. „Wir hatten uns verirrt! Wir sind so gelaufen!“ berichtete sie atemlos. „Da sind so viele Gänge!“

Der Armenier verstand ja glücklicherweise kein Deutsch. Er hätte sich sonst über die vielen Gänge des glatt und regelmäßig gebauten Klosters wundern müssen. Der ahnungslose Papa tat es nicht. Er war viel zu sehr von der Unterhaltung mit dem gelehrten Mönch in Anspruch genommen. Nachdem er seine beiden Begleiter eingesammelt hatte, überließ er sie wieder ihrem Schicksal und schritt, achtlos gegen die Schönheit des stillen, großen Kreuzganges, mit dem Armenier wieder weiter voraus.

Das junge Paar blieb zurück, lehnte in einem der köstlichen Rundbogen des Kreuzganges, von dem aus man in die blühende Pracht des Klostersgartens hineinschaute, und tat, als wenn es wirklich in Bewunderung dieses reizenden Anblickes versunken sei.

In Wahrheit sahen sie nur einander, und aller Reiz und aller blühender Zauber der Welt vereinigte sich für sie in diesem Anblick.

„Dora, dein erster Blick hat es mir angetan,“ flüsterte Horst, zärtlich ihre Hand drückend. „Dieser sehnsüchtige, stehende Blick, mit dem du um mein Herz warbst — damals auf dem Markusplatz —“

„Um dein Herz warbst?“ Ihre Augen öffneten sich ganz weit in bodenlosem Erstaunen, dann lachte sie hell auf. „O Gott, das war ja ganz anders!“

„Anderes? Was denn?“ Erschreckt und entrüchert ließ er ihre Hand fallen.

„Das war doch, weil ich photographiert sein wollte, weil ich einen Amateur suchte,“ lachte sie noch immer.

„Einen Amateur?“ Ihm fehlte jedes Verständnis. „Das war nicht Liebe?“

„Nein, du eitler Mann, damals noch nicht. Aber vielleicht war es der Anfang davon. Ich will dir alles erzählen —“

Lachend plauderte sie es ihm vor, und dann lachten sie beide und waren maßlos glücklich und schrafen erst wieder zusammen, als der Papa zum zweiten Male rief und diesmal ihre erhitzten, strahlenden Gesichter nun doch mit einem etwas erstarrten, mißtrauischen Blick maß.

„Wo steckt ihr denn immer? Alles Interessante entgeht euch. Dies hier ist das Zimmer, in dem Byron einstmals den Ghibbe Harold dichtete,“ sagte er verweisend und belehrend und setzte kopfschüttelnd hinzu: „Du siehst ganz verwildert aus, Kind.“

Dora fuhr schnell mit der Hand nach dem weißen Federhut, der etwas schief saß. Sie wußte wohl, warum. Dann sagte sie entschuldigend: „Papachen, ich habe meinen Amateur gefunden. Du weißt doch, was du gesagt hast? Der Herr Doktor photographiert.“

Der Justizrat runzelte die Stirn. Seine gute Laune trübte sich.

„Mein Amateur!“ Wie das klang, und wie das Mädel aussah! Und der Doktor auch! Ihm wurde ganz unheimlich zumute.

„So? Na, davon wird wohl nicht mehr viel werden,“ fiel er abweisend ein. „Wir reisen morgen in aller Frühe.“

„O, wir können ja noch früher aufstehen,“ beeilte sich der Doktor lebenswürdig vorzuschlagen.

„hm, das ist noch zu überlegen —“

„Aber, Papachen —“

„Bitte, wir sind jetzt hier auf San Lazzaro, in der Zelle, in der Byron die letzten Gesänge —“

„Ja, ja, des Don Juan dichtete,“ seufzte Dora und sah bodenlos gelangweilt aus.

„Don Juan? Wo hast du deine Gedanken, Dora?“

Der Justizrat wurde ernstlich besorgt. „Ghibbe Harold, wie jedes Kind weiß. Was hast du nur, Dora? Ich verstehe dich gar nicht —!“

Und da machte Dora einen Geniestreich, denn in aller Geschwindigkeit hatte sie überlegt, daß der Armenier kein Deutsch verstehe, nebenbei aber als vierte Person eine gute Schutzwehr gegen Papas unfehlbar auf-tretenden Zorn sei, und daß somit die Bombe, die doch einmal plagen müsse, am besten gleich platze.

Prompt und klar sprang es von ihren Lippen: „Ich habe mich eben mit dem Doktor, deinem Lebensretter, verlobt, Papachen!“

Und San Lazzaro sank nicht in die Tiefe der Lagunen bei diesem Bekenntnis. Es geschah auch sonst nichts Entsetzliches, nur daß der Armenier, von dem Dora so sicher glaubte, daß er kein Deutsch verstehe, amüsiert lächelte, was aber keiner von den drei anderen sah, denn die waren vollkommen mit sich beschäftigt. Am meisten der Justizrat.

Er sagte nur: „Dora!“

Aber sein Ton war so fürchterlich, daß der künftige, natürliche Beschützer Doras sich jogleich an deren Seite stellte und nun seiner-

seits die Angelegenheit zur Sprache bringen wollte.

„Herr Justizrat —“

Aber der Justizrat hörte nichts. Er hob nur die Hand. „Still, wenn ich bitten darf! An diesem Ort kein Wort weiter!“

Er atmete schwer und zwang sich gewaltsam zur Ruhe. Man konnte doch keine Szene hier machen im Kloster und in der Gegenwart des Mönchs.

„Wir fahren sogleich nach Hause, umgehend.“

Er wandte sich zu dem Armenier, sprach hastig ein paar verabschiedende Worte, faßte Dora hart bei der Hand und schritt, ohne den Doktor eines Blickes zu würdigen, mit ihr dem Garten und der an der Wasser-  
treppe wartenden Gondel zu.

Dora hatte eine schreckliche Angst. So war der Papa noch nie zu ihr gewesen. Als wenn er sie gleich in den Sack stecken und ins Wasser werfen wollte. Und sie hatte doch kein Verbrechen begangen. Im Gegenteil, sich nur streng an seine Bedingungen und Befehle gehalten.

Ach Unsinn! Ein so glücklicher Mensch wie sie ließ sich nicht so leicht einschüchtern. Der Papa hatte sie doch lieb, er würde schon bald wieder gut werden. Er hatte sich doch auch einstmals verlobt und verheiratet. Schließlich konnte er ihr die erbliche Belastung nicht als eigene Schuld anrechnen.

Und dazu lächelte sie schon wieder heimlich, und ihr Mut, der sich eben schon zusammengebückt hatte, richtete sich auf wie ein junger Held, bereit, jeden Sturm zu bestehen und jede Schwierigkeit zu überwinden.

„Aber Papa, der Doktor kann doch nicht hier zurückbleiben. Er ist doch unser Gast!“

Sie blieb hartnäckig auf der untersten Stufe der Wassertreppe stehen und sah den erregten Vater vorwurfsvoll an.

Der biß sich die Lippen. O ja, seinetwegen konnte der Räuber jedes Kleinods sehr gut

auf der Insel und im Kloster bleiben, seinetwegen sogar für lebenslang.

Aber sie hatte recht, er war doch nun einmal sein Gast.

Mit grimmigem Gesicht nickte er.

„Herr Doktor, bitte!“

Dann fuhren sie wieder in den lieblichen, sonnigen, friedlichen Tag hinein, auf das stille, sonnenbeglänzte, friedliche Wasser der Lagune. Aber die Stimmung in der Gondel war nichts weniger als lieblich, sonnig und friedlich.

Der Justizrat lehnte grollend und tief verlezt in den Rißen, und kein Wort kam über seine Lippen.

Das ging doch nicht auf die Dauer zu ertragen. Dora warf dem Doktor ermunternde Blicke zu. Der nahm sein Herz in beide Hände, setzte sich sehr aufrecht, räusperte sich und begann:

„Herr Justizrat —“

Der Justizrat runzelte die Brauen und suchte ihn mit einem finsternen Blick abzuwehren. Aber darauf achtete der Doktor jetzt nicht mehr, er sprach ruhig fort, sprach ganz so klar und vernünftig, wie der jetzt zürnende es bisher aufrichtig an ihm geschätzt hatte, sprach dabei warm und herzlich, setzte alles auseinander, beleuchtete es, bat und warb — wirklich der Justizrat mußte heimlich zugestehen, daß selbst ein Jurist nicht besser und überzeugender hätte sprechen können. Der Mann hatte ja auch in allem recht, wenn es sich bloß nicht um seine Tochter gehandelt hätte.

Und diese Tochter rückte jetzt ganz nahe zu dem noch immer mit gesuchter Stirn daisitzenden, schweigenden Vater hin.

„Papachen, er ist doch dein Lebensretter!“

„Unsinn!“ fuhr der Papa in schmählicher Undankbarkeit auf. „Duzendweise standen die Leute um uns herum. Jeder andere hätte mich ebensogut auffangen können!“

„Das hast du doch bis jetzt nicht einsehen wollen,“ lächelte Dora und nickte ihrem Schatz schelmisch zu. „Ich habe es ja immer gesagt. Aber sieh mal, deinen Fuß hat er doch so gut behandelt.“

„Ach, das bißchen Verrentung wäre ebenso schnell von selber gut geworden! Das war nur alles Spiegelschere. Den Vater rettete und bandagierte er und die Tochter legte er dabei in lebenslängliche Bandage,“ grollte der Justizrat, jetzt schon wieder mit einem Anflug von Humor, den Dora augenblicklich verstand und als Friedensstimmung aufsaßte.

Sie umarmte den Vater stürmisch.

„O du guter, einsichtsvoller, alter Vater, dem wir im Grunde doch eigentlich nur unser Finten verdanken! Denn sieh mal, Papachen, wenn du mich nicht auf den Anateur gehetzt hättest, wäre ich nicht zu diesem Liebhaber gekommen —“

„Still, du listige kleine Kröte. Schieb mir auch noch deine verliebte Torheit in die Schuhe!“ wehrte der Papa halb gerührt, halb grimmig ab. „Na, Doktor, Sie werden Ihr Kreuz haben mit dem Frauentzimmer. Geschicht Ihnen aber schon recht. Wenn Sie in Ihr Unglück rennen wollen, ich kann's nicht hindern.“

Der Gondolier sah lächelnd auf die glückselige Gruppe. Er verstand zwar kein Deutsch, aber diese Sprache war international, die verstand er. Hier handelte es sich um eine Verlobung, deren Beginn er schon auf dem Hinwege gesehen hatte, als sich die beiden Hände unten im Wasser fanden. Das lag hier so in der Luft. Die Liebe und die Tauben — deren konnte sich niemand hier erwehren. Man fand die beiden wohl überall in der Welt, ja wohl, besonders die Liebe, dieses ganz verflüchtete Ding, aber nirgends umflatterten sie Köpfe und Herzen so siegend wie in Venedig, zur Zeit des Frühlings, wenn die Rosen blühen.

## Spiel und Scherz.



Herr: „Was muß ich hören? Sie, ein Feind aller Auszeichnungen, haben einen Orden mit Brillanten angenommen und wollen ihn sogar tragen?“

Lebemann: „Gewiß, aber bloß bis ins Pfandhaus!“

Bakonisch. „Beachtet denn auch Ihr Mann meine Weisung, jeden Tag nur ein Glas Bier zu trinken?“ — „O mein, Herr Doktor, er ist scho' mit vierzehn Tag' im Vorschuß!“

Einträglich. „Vater, was ist eigentlich Kleptomanie?“ — „Kleptomanie? Das ist die einzige Krankheit, mein Sohn, die nichts kostet, sondern was einbringt!“

Ein Grantiger. Fremder: „Bitte, ist der Stuhl hier frei?“ — Münchener: „Wenn S' Ihna net zu mir hersehen, ja!“

Fidèle Ehe. „Ja, liebe Freundin, wie Sie mich hier sehen, bin ich meinem Mann schon vor zwei Wochen durchgegangen.“ — „Um Gotteswillen, wie wird sich der Arme kränken.“ — „I wo, er hat es ja noch gar nicht bemerkt.“

Mitleidig. „Ich kann absolut nicht sehen, wenn eine Dame in der Elektrischen stehen muß und ich sitze.“ — „Bieten Sie ihr dann immer ihren Platz an?“ — „Das nicht, aber ich schließe die Augen und tu', als ob ich schlief.“

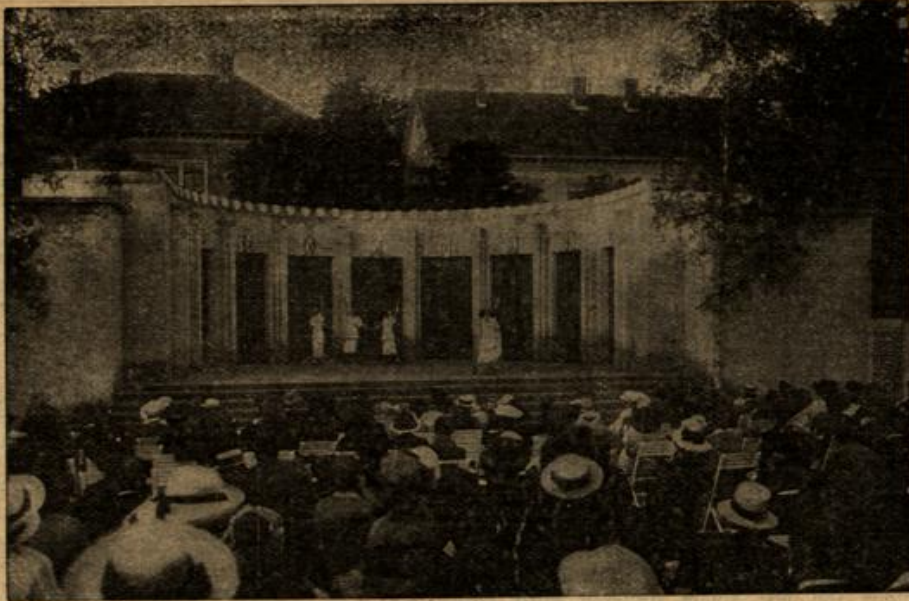
Empfindlich. Richter: „Der Angeklagte hat Sie einen Beduinen genannt, das ist doch aber noch keine Beleidigung.“ — Kläger: „Allerdings nicht. Aber bei seiner mangelhaften Bildung meint er damit einen Kaffer.“

Glaublich. „So ein Bump muß einem doch nachher große Sorge machen.“ — „Nachher? Nee, aber vorher.“

## Dexierbild.



Wo bleibt denn mein Mann so lange?



Vorführungen musikalischer Plastik der Tanzschule Ida Herion auf der Freilichtbühne der Stuttgarter Ausstellung für Gesundheitspflege.

† Baronin Bertha von Suttner.

† Baronin Bertha von Suttner. Mit dem Roman „Die Waffen nieder“, in dem sie die Greuel des Krieges in eindringlichster Weise schildert, hat Bertha von Suttner Tausende für die Idee des Friedens zu gewinnen gewußt. Unentwegt verfolgte sie den begonnenen Weg und gewann durch die Uneigennützigkeit mit der sie sich für die Idee des Friedens einsetzte und die Kraft ihrer Begeisterung die Herzen aller. „Marthas Kinder“ folgten als Fortsetzung von „Die Waffen nieder“, weiter sind unter ihren Werken zu nennen „Das Maschinenzeitalter“, „Die Haager Konfe-



Der Tanzpalast der Stuttgarter Ausstellung für Gesundheitspflege.



Die Luftfahrzeugkatastrophe in Fischamend bei Wien: Die Trümmer des Luftschiffs und Aeroplans. Oben links: Hptm. Hauswirth, Führer des Lenkballons; rechts: Oberltnt. Flay, Führer des Aeroplans.

renz“, „Tagebuchblätter“, „Briefe an einen Toten“. In Oesterreich gründete sie die österreichische Friedensgesellschaft, deren Vorsitzende sie bis jetzt war. Außerdem war sie Vizepräsidentin des seit 1891 bestehenden Berner internationalen Friedensbureaus, des Mittelpunkts der europäischen Friedensbewegung überhaupt. Sie wurde im Jahre 1843 in Prag als Tochter des österreichischen Feldmarschalleutnants Graf v. Kinsky geboren und verheiratete sich 1876 mit dem Schriftsteller Freiherrn Artur Gundaccar von Suttner, der 1902 auf Schloß Hermannsdorf in Niederösterreich starb, wo sie bis zu der in den letzten Jahren erfolgten Uebersiedelung nach Wien ihren ständigen Wohnsitz hatte.

Die Doppelkatastrophe von Fischamend bei Wien, bei der ein Aeroplan in das österr. Militär-Luftschiff „Körting“ hineinsuhr, war grauenvoll. Das Gas des Luftschiffes entzündete sich, als der Militärdoppeldecker das Luftschiff überfliegen wollte, ein dröhnender Knall, dann fiel ein Feuerball zur Erde nieder. Die sieben Mann der Luftschiffbesatzung waren sofort tot. Sie verbrannten wohl während des Sturzes.